Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 28 (1920)

Heft: 24

Artikel: Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Russland [Schluss]

Autor: A.C.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Rußland.

Tagebuchblätter einer Krankenschwester. Bon A. Ch. K.

(Schluß.)

Betersburg, Sommer 1918.

Allmählich wurden die Lebensmittel auch in den Hospitälern knapp und eines nach dem andern wurde geschlossen. Wer nur irgend konnte floh vor dem Hunger aus Petersburg. Ich beschloß, zu meinen Angehörigen nach Riga zu fahren. Verhältnismäßig schnell bestam ich die Einreiseerlaubnis, während ich mich einen ganzen Monat hindurch bei der Räteregierung vergeblich um die Ausreiseerlaubnis aus Petersburg bemühte. Ich wurde von Palais zu Palais geschickt, aber die verschiedenen Jünglinge, die dort hohe, versantwortungsvolle Posten bekleideten, schüttelsten die Röpfe und meinten, daß eine solche Erslaubnis überhaupt nicht gegeben werden dürfe.

Anfangs Juli war ich dieses Spiels müde und beschloß, wie so viele andere, auf gut Glück zu fahren. Ich nahm ein Billett nach berjenigen Station hin, bis zu welcher ohne besondere Erlaubnis gefahren werden durfte, und blieb dann ruhig sitzen, während der Bug weiterging. Niemand bekümmerte sich um mich. Einmal erschien ein Kondukteur, um die Billette zu revidieren, ich zeigte ihm meines und fragte ihn, ob ich nicht nach= träglich ein Billett zur Beiterfahrt lösen tonne. Er schmunzelte vergnügt und sagte, daß das feine Gile habe. Rurz vor der End= station könne die Sache in Ordnung gebracht werden. Endlich war auch diese erreicht und nun erschien ein Offizier der Roten Garde (Gendarmerie) zur Revision. Beim Anblick meines Villetts machte er zwar ein recht verblüfftes Gesicht, als ich aber ruhig er= flärte, den fehlenden Betrag gern nachzahlen zu wollen, beauftragte er den Kondukteur, das Geld in Empfang zu nehmen. Es fostete nicht wenig, aber ich war froh, unbehelligt weiter= reisen zu dürfen, und gab dem menschenfreund= lichen Kondufteur ein reichliches Trinkgeld. Etwas aufregend gestaltete sich die Fahrt durch die neutrale Zone. Trotz dem herrlichen Frieden von Brest-Litowst wurde unser Zugzweimal von Rotarmisten angehalten und unterssucht. Als wir schließlich einfach weitersuhren, pfiffen die Kugeln von allen Seiten hinter uns drein.

In Pstow deutsche Truppen und deutsche Ordnung im guten und im bösen Sinn dieses Wortes. Nachdem ich die nötigen Papiere erhalten hatte, geimpft und läusefrei erklärt worden war, ging es nach zweitägigem Aufsenthalt weiter.

Riga, Juli 1918.

In Riga Erstaunen und Freude meiner Angehörigen über meine Anfunft. Natürlich schien und aus Betersburg Kommenden Riga ein wahres Schlaraffenland zu fein. Markt und Läden voller Lebensmittel zu durchaus mäßigen Preisen. Nirgens blaffe, verhungerte Gesichter, im Gegenteil, alle frisch und wohl= genährt. Ueberall beutsche Ordnung. "Ordnung bis zum Erbrechen", fagte mir in dieser Zeit jemand. Das war ein hartes, aber wahres Wort. Unter dem Schutz deut= scher Ordnung konnte man zwar ruhig an Ort und Stelle seinem Beruf nachgeben, mußte man aber auch nur einige Stationen fahren, dann waren zahllose Papiere dazu nötig. Wochen hindurch gab es Laufereien von Behörde zu Behörde. Stunden ermüben= den Wartens in endlos langen Reihen. End= lich erhielt man die Erlaubnis, die paar Rilometer zurücklegen zu dürfen. Diese Maß= regel follte nach Möglichkeit bas Eindringen von Spionen, Bolichewisten und Schleich= händlern verhindern. Als ob diese die deutschen Baviere brauchten! Die drückten einfach Barengeld in die Sände der Rotarmiften, Oftrubel in die der deutschen Vosten und famen schnell und unbehelligt überall durch.

Auch die Ausweisscheine der jüdischen Händler bestanden fast ausschließlich in Zarengeld und Ostrubeln. Nur die schwerfälligen balztischen Deutschen und die alten lettischen Bauern glaubten noch an die Unbestechlichsfeit des deutschen Soldaten.

Mir war die Berwaltung eines in Lettgallen gelegenen Gutes übertragen worden. Als ich ankam, war gerade die Heuernte in vollem Gang. Fleißig arbeiteten die lettischen Bauern in ihren Dörfern und auf den Gütern, während die rufsischen sich müßig auf den Landstraßen herum trieben. Sie warteten auf das Kommen der "Freiheit, zu rauben und zu plündern", die mit den Bolschewisten zugleich einziehen sollte. Als nach einem Monat weder die Bolschewisten noch die "Freiheit" kam, da wurden sie nachdenklich, und als noch ein Monat verging, da waren sie alle eifrig bei der Arbeit.

Die Deutschen hatten hier vernünftigerweise nur für das an sie abzuliefernde Getreide, Bieh usw. bestimmte Preise festgesetzt. Der Rest konnte im freien Handel verwertet werden. So kam jeder zu seinem Recht und alle Teile waren zufrieden.

Ganz töricht waren die deutschen Borsschriften über den Flachshandel. Sie schrieben etwa fünf verschiedene Sortimente vor, während die lettischen Bauern all ihren Flachs in zwei Sortimenten verarbeitet haben. Natürslich war ein Umarbeiten ausgeschlossen. Instatt nun den Flachs zu nehmen wie er war, um die Bedürfnisse ihrer Textilindustrie einigersmaßen zu befriedigen, ließen die Deutschen ruhig riesige Borräte an Flachs in den lettischen Dörfern versaulen.

Auf allen Gütern war deutsches Militär einquartiert. Mit Staunen sah ich, wie schlecht die Kost der Mannschaft war.

Oftober, November 1918.

Plöglich bekam das deutsche Militär schlechte Nachrichten. Un allen Ecken und Kanten geriet die deutsche Front ins Wanken. Sin wildes Durcheinander. Der deutsche Kaiser mußte fliehen. Deutschland war Republik.

Eines schönen Tages hieß es: "Die Deutsschen ziehen alle ab!" In einer halben Stunde war unsere Einquartierung fort.

Die polnischen Gutsbesitzer verließen ihre Güter, nachdem sie in großer Eile die Ernte und den ganzen Hausrat verkauft hatten. Nur die kahlen vier Wände ließen sie zurück. Anders die russischen und deutschen Gutsebesitzer. Diese waren so töricht, allen Ernstes zu glauben, daß nach dem Abzug der Deutschen — England und Frankreich für gesordnete Verhältnisse sorgen würden. Diesen Glauben mußten sie mit dem Verlust ihres Vermögens bezahlen.

Gegen Ende November rückten die Roten heran. Nun mußten nicht nur die letzten Gutsbesitzer, Verwalter und Förster flüchten, sondern auch die gesamte Intelligenz, gleiche viel, ob es Letten, Deutsche, Russen, Polan oder Juden waren.

Die weiße Armee, die sich den Roten entsgegenstellen sollte, lief davon und zog plünsdernd von Gut zu Gut, von Dorf zu Dorf.

Eigentlich bestand fein Unterschied zwischen den Weißen und den Roten. Soldner waren die einen, Söldner die andern. Heute dienten sie hier, morgen da. Die Aussicht auf Beute und Raub veranlagte fie, in den Dienst der Weißen oder der Roten zu treten. Irgend= eine persönliche politische Ueberzeugung hatten nur einzelne wenige. Politisch flüger und ge= schickter waren aber fraglos die Roten. Wo sie hinkamen, soraten sie weniastens in der ersten Zeit für eine gewisse Ordnung und machten den willfürlichen fleinen Plünde= rungen durch sofortiges Erschießen der Schul= bigen ein Ende. Wenn fie plünderten und raubten, geschah es im Ramen der Rate= republif und im großen Stil. Mit Rleinig= feiten gaben sie sich nicht ab.

Riga, Dezember 1918—Juni 1919. Riga bot das Bild eines wilden Durcheinanders. Die deutschen Truppen waren in vollem Abzug begriffen und machten den Eindruck vollständiger Disziplinlosigkeit. Sie wollten das Weihnachtssest um jeden Preis zu Haufe feiern. Alles andere war ihnen egal. Mit ihnen zugleich verließ der wohlshabende Teil der Bevölkerung die Stadt und floh ins Ausland.

Es bildete sich eine provisorische lettische Regierung, die alle ruhigen Clemente, gleichs viel welcher Nationalität, um sich scharen und Stadt und Land vor den Roten schützen wollte. Den zurückgebliebenen reichsdeutschen Soldaten wurde das Ansiedelungsrecht zugesagt, wenn sie gegen die Roten mitkämpfen würden. Die Roten rückten heran und diese Regierung mit ihren Letten, baltischen Deutschen und reichse deutschen Soldaten lief nach Kurland davon.

Von den englischen Kriegsschiffen wurden einige demonstrative Kanonenschüsse abgegeben und eine Abteilung gutgekleider und noch besser genährter englischer Matrosen marschierte zur Beruhigung des Publikums durch die Hauptstraßen Rigas. Dann liefen aber auch die Engländer in größter Eile davon.

Zwei reichsbeutsche Dampfer nahmen nicht nur die letzten deutschen Truppenteile auf, sondern auch denjenigen Teil der Bevölkerung Rigas, der um keinen Preis in die Hände der Roten fallen wollte.

Unterbessen standen an allen Straßenecken Knaben und Burschen und seuerten ihre Ge-wehre in die Luft ab. Die Kugeln pfifsen nach allen Seiten. Das war die sogenannte Miliz, die auf diese Weise für die Sicherheit der Bevölkerung sorgte.

Es begann ein wildes Plündern aller Getreidespeicher und der von den reichsdeutschen Truppen zurückgelassenen Borräte. Die Roten zogen ein und machten diesen Plünderungen ein Ende.

Riga unter der Herrschaft der Roten, 3. Januar—22. Mai 1919. Nach allen Aufregungen kam unter der Herrschaft der Roten zunächst eine Zeit der verhältnismäßigen Ruhe und Ordnung. Nur die Wohnungen der geflohenen Kapitalisten wurden sofort besetzt und ihre Möbel und Sachen davongeführt.

Die ganze Bevölkerung, Männer und Frauen, mußte sich zu irgendeinem Berufszweig ansschreiben und in die Dienste der Roten treten. "Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen", war die Barole des Tages.

Wer ohne Arbeitsnachweis angetroffen wurde, mußte zur Strafe die Straßen kehren ober die schmutzige Wäsche der an Flecktyphus Erkrankten waschen.

In allen Kirchen wurden politische Versammlungen abgehalten. Desterreichische, reich3= deutsche und lettische Kommunisten hielten donnernde, blutrünstige Reden gegen den elenden Kapitalisten, der nun lange genug das Blut des armen Volkes getrunken habe. Einer der Redner, ein österreichischer Gärtnerbursche, faste die Sache etwas gemütlicher auf, indem er riet, einen dicken Strich hinter alles Gewesene zu machen und gemeinsam als gleichberechtigte Bürger eines freien Staates an die Arbeit zu gehen. Nach ihm bestieg ein Vertreter der deutschen Intelligenz die Kanzel und führte aus, daß die deutsche Bevölkerung nie vor redlicher Arbeit, gleich= viel welcher Art, zurückgeschreckt sei. Auch jett sei sie bereit, zu arbeiten, um sich den nötigen Lebensunterhalt zu schaffen, aber man müsse ihr Gelegenheit zur Arbeit geben, damit sie nicht gezwungen sei, zu verhungen. Diese Worte zündeten. Von allen Seiten ertonte aus der gedrängt vollen Kirche der verzweifelte Ruf: "Arbeit! Arbeit!"

Die Worte: "Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen", wurden so strikte durchgessührt, daß gleich in der ersten Zeit nach dem Einzug der Roten eine Reihe älterer, arbeitssunfähiger Personen Selbstmord beging, um nicht die Qualen des langsamen Verhungerns durchzumachen.

Der unter der Herrschaft der Deutschen mit

Lebensmitteln reich versehene Markt war mit einem Schlag davon vollständig entblößt. Auch aus den Läden verschwanden alle Eßewaren schnell, nachdem sie schwindelnd hohe Preise erreicht hatten. Man erhielt eine Hand voller Lebensmittelmarken, aber keine Lebensemittel dafür. Der Schleichhandel blühte. Das war noch ein Glück, sonst hätte die gesamte Bevölkerung verhungern müssen.

Wer im Dienst der Roten eine Anstellung gefunden hatte, erhielt ein Gehalt von 500—700 Rubel monatlich. Dabei war es ganz gleich, ob man Schenermagd, barmherzige Schwester, Arzt, Ingenieur oder Straßenkehrer war. Für dieses Geld konnte der einzelne sein Leben fristen und die teuren Preise der im Schleichhandel gekausten Lebensmittel bezahlen. Der unglückliche Familienvater aber, der für eine zahlreiche Familie zu sorgen hatte, der mußte ein Stück seines Hausrats nach dem andern in die Hände des Schleichhändlers wandern lassen.

Nach einer Zeit der Milde gingen die Roten bald mit der größten Strenge vor. Das Geld in den Banken wurde einfach konfisziert. Hatte jemand seine Silbersachen in Sases sichergestellt, so mußte er mit seinem Schlüssel erscheinen und durfte einige Eßelöffel zu seinem eigenen Gebrauch herausenehmen. Das übrige wurde konfisziert.

Es wurde genau vorgeschrieben, wieviel Kleider und Möbel jeder behalten durfte, z. B. nicht mehr als drei Hemden, einen bessern Anzug und einen Arbeitsanzug usw. Alles übrige mußte bei hoher Strafe angezeigt werden und wurde allmählich weggenommen. Da von diesen Maßnahmen nicht nur Deutsche, sondern auch Juden und Letten betroffen wurden, so war die Erbitterung gegen die Roten bald eine ziemlich allgemeine.

Weit schlimmer aber als der Kampf der Roten gegen die Kapitalisten, d. h. gegen alles, was irgendwas besaß, war der Rachekampf des von wildem Deutschenhaß erfüllten Teils der lettischen Bevölkerung. Deutsche und Letten, jedes ein tüchtiges, arbeitsliebenbes Bolf, konnten nur darum nicht friedlich
nebeneinander leben, weil jedes unbedingt
über das andere herrschen wollte. Früher hatten die Deutschen geherrscht, jest wollten es
die Letten tun, vorher aber sich für alle ihrer Meinung nach erlittenen Ungerechtigkeiten
rächen. Zum Borwand dieses Rachefeldzuges
diente das Verhalten eines Teils der baltischen Deutschen nach der Revolution 1905.
Es wurden Listen mit den Namen der angeblich dabei irgendwie Beteiligten angefertigt
und nun füllten sich die Gefängnisse mit Frauen
und Männern aller Geschellschaftskreise.

In aller Stille wurden ganze Gruppen dieser Gefangenen zum Tode verurteikt. Sie mußten zuerst ihr Grab selbst schaufeln, dann wurden sie neben demselben erschossen, hineinsgeworfen, das Grab wurde zugeschaufelt und dem Erdboden gleichgemacht.

Auf irgendeine persönliche Denunziation hin wurden ganze Familien erschoffen und ihre Leichen tagelang liegen gelassen.

Ueberall auf den Straßen sah man bewaffnete lettische Frauen mit blassen, fanatischen Gesichtern. Immer wieder wurde erzählt, daß sie diejenigen seien, welche die wehrlosen Gesangenen erschossen hätten, während die lettischen Männer sich meist geweigert hätten, diese Greueltat zu begehen. Ich persönlich glaube nicht an eine besondere Schlechtigseit und Grausamkeit der lettischen Frau und einen besonderen Edelmut des lettischen Mannes, wohl aber, daß der lettische Mann vorsichtiger und weitsichtiger war und für den Fall des Abzuges der Koten nicht zu sehr kompromittiert dastehen wollte.

Aus demselben Grund traten die zahlreichen Juden, die in Rußland begeisterte Anhänger des Kommunismus gewesen waren, hier in Riga nicht offiziell der kommunistischen Partei bei, sondern schrieben sich in den Listen ein als Parteilose, Sozialdemokraten oder Sozialerevolutionäre. Dieses Verhalten der Juden war ein guter Varometer dafür, daß es hier

in Riga mit ber Sache ber Roten nicht gut stand.

Alle Männer Rigas bis zum 50. Lebenssjahr wurden mobilisiert und in die rote Armee eingereiht. Man nannte diese Batailstone scherzweise die "Radieschen", weil sie von außen rot aber von innen weiß seien.

Unterdessen fämpften die in Kurland befindlichen Weißen gegen die Truppen der Roten mit wechselndem Erfolg. Das unglückliche Mitau ging aus einer Hand in die andere über. Schließlich nahmen die Weißen dasselbe wieder ein und drohten unklugerweise die zurückgebliebenen Angehörigen der Roten zu erschießen, wenn noch weitere Erschießungen deutscher Gefangener in Riga erfolgen würden. Die Antwort darauf waren sofortige Massen= erschießungen in Riga. In manchen Stadt= teilen Rigas wurden ganze Häuser ausgeräumt und die Ginwohner ins Gefängnis geworfen. Juden, Bürgerliche und Nichtbalten wurden meist nach einigen Tagen entlassen, aber die Glieder des baltischen Abels und und fämtliche evangelischen Pastore wurden zurückbehalten.

Riga glich immer mehr einer toten Stadt. Fast sämtliche Läden waren geschlossen und durch die einst so belebten Straßen schlichen scheu einzelne schäbig gekleidete menschliche Gestalten.

Gin wunderbar schöner Frühling zog in das Land, aber niemand sah ihn. Wilde Blutgier verdunkelte die Augen der einen, Tränen des Grauens über hingemordete Ansgehörige verschleierten die Blicke der andern.

Und der Hunger, der schreckliche Hunger, sog wie ein Bampyr am Lebensmark aller.

In der Apotheke eines städtischen Hospitals hatte ich Anstellung gefunden. Außer uns drei Deutschen waren fünf Juden und ein Pole dort beschäftigt. Wir hielten diese ganze schwere Zeit über gute Kameradschaft.

Der Direktor des Hospitals war ein Lette, die übrigen Aerzte und Schwestern Letten, deutsche Russen und Polen. Gleich schwer lasteten auf allen die Torheiten des Kommunismus. Nur dann dursten wir z. B. aus der Apotheke auf ein ärztliches Rezept hin die Medizin verabfolgen, wenn neben dem Namen des Arztes derjenige einer Kranken-wärterin prangte, die Gehilfin unseres Kommissars war.

Junge lettische Aerzte hatten sich einst bestrunken. Sofort wurden sie ins Gefängnis geworfen und erst auf dringendes Bitten einiger Schwestern durch den Kommissar wies der befreit. Deutsche Aerzte und Schwestern wurden oft ohne jeglichen Grund ins Gefängenis abgeführt. Die lettischen Kollegen traten meist energisch für ihre Freilassung ein und die Befreiten erhielten sofort ihren Posten wieder.

Alle Krankenhäuser waren überfüllt. Fleckstyphus und andere Spidemien rafften uns zählige dahin.

Von der Front wurden Verwundete gesbracht. Dumpfer Kanonendonner war zu hören. Die Acroplane der Weißen freisten über der Stadt und wurden von den Dächern der Häuser und von den Türmen aus besschofsen.

Am 22. Mai, einem sonnigen, schönen Frühlingstag, war das Schießen lebhafter wie sonst. In den Krankenhof jagte ein Auto voller Matrosen und ebenso schwestern und Wärtebavon. Die wenigen Schwestern und Wärterinnen, die sich zur kommunistischen Partei angeschrieben hatten, liefen weinend zum Hospital hinaus.

Die Weißen waren da!

Ueber die Mauern des Krankenhofes kamen sie gestiegen in ihren bestaubten, seldgrauen Uniformen, die Helme auf dem Kopf. Zuerstrissen sie am Tor die roten Fahnen herunter, dann stürmten sie in das Hospital, um nach Waffen zu suchen.

Alles atmete auf wie nach einem langen, wüsten Traum. Mit einem Schlag war die Stadt wieder lebendig. Auf den Straßen ein Gedränge froher, festlich gekleideter Menschen.

Auf dem Markt Lebensmittel, zwar teuer, aber soviel als das Herz nur begehrte.

"Erledigt, erledigt!" riefen freudestrahlend unsere jüdischen Apothekerjünglinge.

Und doch — die Freude war keine ungestrübte. Im letzten Augenblick, als die Weißen bereits in die Stadt eingedrungen waren, fanden die Roten noch Zeit, einen Teil der Gefangenen, Frauen und Männer des balstischen Abels und die Pastore, niederzuschießen.

Die Truppen der Weißen gingen ihrerseits gegen alle diejenigen schonungslos vor, bei denen Waffen gefunden wurden. Sie wurden auf der Stelle erschossen und ihre Leichen blieben als abschreckendes Beispiel zwei Tage liegen. In allen Stadtteilen lagen sie, einzeln oder in Gruppen, auf den Straßen. Inmitten all der verschwenderischen Frühlingspracht ging ein Grauen von diesen Toten aus. Immer wieder drängte sich einem bei diesem Anblick die Frage auf: "Wann endlich wird der Rachedurst gestillt sein? Wann wird der Kampf um die Macht beendet sein? Gestern hatten die Koten die Macht, heute die Weißen. Wer wird sie morgen haben?

Ist alles das, was die jeweilen glücklichen Besitzer der Macht mit ihren blutigen Händen getan haben, Recht gewesen? Ist Macht Recht?

Pro Juventute.

Die Erkenntnis der furchtbaren Folgen des Weltfrieges, welchen man so ziemlich ratlos gegenübersteht, treibt in der ganzen Welt die Berftändigen zu selbstloser Arbeit am Gemein= wohl. Die Unstrengungen zur Bekämpfung der Trunksucht, der Tuberkulose, der Beschlechts= und der Beistesfrankheiten wachsen. Man geht an die Wurzeln, man will das Heim, wo die Familie lebt, verbessern, ver= ebeln. Um wirtsamsten ist es zweifellos für die Heranwachsenden, die Jugend, zu sorgen, beren Berlotterung Damme zu feten, die gefährdeten Kinder zu schützen und auch die Gesunden zu fördern. Das ist die herr= liche Aufgabe, welche «Pro Juventute» sich stellt!

Viel hat die Schweiz für die unglücklichen Kinder der Kriegsländer getan. Es gilt nun wieder, den eigenen sich zuzuwenden und zwar

diesmal unserer Schuljugend. Für Hygiene in und außerhalb der Schule und im weitesten Sinne, für geiftige und moralische Ertüchtigung, für alles, was zur Kräftigung und Gesunderhaltung der Schuljugend dient, für die Befämpfung alles Schädigenden soll gewirkt werden. Den Einrichtungen und Anstalten für geistig und förperlich Berwahrloste und Benachteiligte will «Pro Juventute» fräftige Hilfe bringen. Die Mittel werden durch den bekannten, im Dezember stattfindenden Mar= fen- und Kartenverkauf, sowie Barsammlungen beschafft. Pflicht jedes Schweizers ist es, das hoffnungsreiche Werk «Pro Juventute» nach Kräften zu unterstützen. So stärken wir und führen zur Gesundung die Fundamente un= ferer Gemeinschaft, an welcher so viel Schlim= mes offen und im geheimen nagt.

Oberst-Korpstommandant W. Wildbolg.



Ergänzung zum Artikel «an die Vorltände der Zweigvereine, Militär= Sanitätsvereine» in der letzten Nummer unseres Blattes.

In obigem Artikel machten wir die Mitteilung, daß der Militärsanitätsverein sich bereit erklärt habe, an der Sammlung mitzuhelfen. Wir ersuchten gleichzeitig die Zweigvereine, sich mit den Sektionen des Militärsanitätsvereins in Verbindung zu setzen.

Diese Mitteilung geschah, damit die Zweigvereine die Sektionen des Militärsanitäts= vereins nicht vergessen zur Sammlung herbeizuziehen. Es fehlte im Artikel das Wörtchen